

des Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 4 Mark ertl.
Su beziehen durch die Post.

Dezember 1912

Redaktion und Expedition:
Jda Saar, Berlin SO. 16, Engelufer 21.
Redaktionschluss am 22. j. M.

Auch wir brauchen fortbildung und fachliche Ausbildung!

Diese Forderung ist jetzt in allen unseren Ortsgruppen in den Vordergrund gerückt. In mehreren Städten haben schon öffentliche Besprechungen dieser Frage in Versammlungen der Hausangestellten stattgefunden; viele stehen noch bevor. Unsere Mitglieder bitten wir, alle diese Veranstaltungen zu besuchen, damit sie eingehend darüber unterrichtet sind.

Um dieser unserer Forderung besonderen Nachdruck zu verleihen, wurde nachstehende

Eingabe

betreffend Fortbildungs- und Haushaltsunterricht für Hausangestellte

an die Stadtverwaltungen eingereicht:

Nachdem laut Reichsgesetz die Ausdehnung des Pflichtfortbildungsschulunterrichts auf diejenigen männlichen und weiblichen Arbeiter, die in einem gewerblichen oder kaufmännischen Betriebe beschäftigt sind, beschränkt geblieben ist, und damit die Hausangestellten (Dienstboten aller Art) auch ferner der Wohltat des Pflichtfortbildungsschul- und Haushaltsunterrichts entzogen sind, erlaubt sich der unterzeichnete Verband im Namen seiner Mitglieder eindringlich zu bitten,

(die Stadtverwaltung)

wolle veranlassen, daß

1. der Besuch der Fortbildungs- und Haushaltungsschulen, besonders von weiblichen und männlichen Hausangestellten unter 18 Jahren, möglichst gefördert wird;
2. die Hausangestellten von etwaigen vorgeschriebenen Schulgeldern befreit werden;
3. alle Arbeitsvermittlungstellen, vornehmlich städtische und städtisch subventionierte, angewiesen werden, bei der Vermittlung von Dienstboten unter 18 Jahren die Abmachung zu treffen, daß die Hausvorstände solchen jungen, Dienstboten (männlichen wie weiblichen) die freie Zeit zum Besuche der Fortbildungs- und Haushaltungsschule gewähren.

Begründung:

Die Notwendigkeit erweiterter Ausbildung durch die Fortbildungsschule ebenso wie durch die Koch- und Haushaltungsschule ist für diejenigen Personen, die den „häuslichen Dienst“ als ihren Beruf ergriffen haben, so dringend notwendig als für irgendeine andere Berufsgruppe. Fast könnten wir sagen, daß er keiner so dringend notwendig ist, als den Hausangestellten, den männlichen und weiblichen Dienstboten aller Art. Diese Arbeiterschicht beginnt ihre Erwerbsarbeit fast immer schon vor dem 14. Lebensjahre. Die Schule entbehrten bereits viele von ihnen, die schon in ihrer Kindheit „mitverdienen“ mußten, so daß den meisten Dienstboten heute die Elementarkenntnisse mangeln. Der Dienst läßt ihnen gesehlich keine freie Stunde, und es fehlt ihnen jede Anleitung und freie Zeit zur Fortbildung. Unwissenheit auf allen Gebieten ist dann häufig schuld an allen Mißlichkeiten des Lebens, an den Verstößen gegen die Gesetze, an den Differenzen im Arbeitsverhältnis. Die Unwissenheit trägt Schuld an dem so oft und von allen Seiten beklagten Lebenswandel mancher Dienstboten. Die Prostituierten rekrutieren sich nach Professor Dr. Blaschko zu einem großen Teil aus früheren Dienstboten, sie sind es, die dem Aberglauben und Schwindlern aller Art zum Opfer fallen, wovon Gerichtsurteile genügend Beweise bringen. Die Schundliteratur ist in den Kreisen der Dienstboten sehr verbreitet und ihre schädliche Wirkung zieht weite Kreise. Es kommt aber auch selbst in großen Städten vor, daß wir Analphabeten unter den Dienstboten finden. Allgemein bekannt ist ja auch, daß gerade

für Schwachbegabte die Dienststellung als die geeignetste Beschäftigung angesehen wird, die das Heer der Unwissenden in diesem Berufe noch vergrößern. Unter diesen Zuständen leiden (Angabe der Zahl der Hausangestellten, der im Hausdienste arbeitenden Kinder und der Jugendlichen in den einzelnen Städten).

Andererseits wird heute von den Dienstboten auch in kleinen Häuslichkeiten eine gewisse Vorbildung gewünscht und verlangt. Eine Fachausbildung existiert für die Hausangestellten nicht. Abgesehen von privaten Haushaltungsschulen, die aber Mittel und Zeit erfordern; über beides verfügt der Dienstbote heute nicht. Wie dringend notwendig auch die Fachausbildung ist, bestätigen die vielen Klagen der Hausfrauen über unbrauchbares Personal. Ungeübte Kräfte genügen auch dem Haushalt immer weniger. Die kulturellen Fortschritte bedingen auch leistungsfähiges, intelligentes, geschultes Personal. Zur besseren Erfüllung ihres Berufes kann die Fachschule für Hausangestellte wesentliches beitragen, und beide Teile, Hausangestellte wie Hausvorstände, werden den Vorteil davon haben. Darüber hinaus wird aber die geistige und fachliche Ausbildung der ganzen Volkswirtschaft zugute kommen. Was heute den gewerblichen Arbeiterinnen und kaufmännischen Angestellten für ihre künftige Tätigkeit im eigenen Haushalt mit auf den Weg gegeben werden soll und was für diese Schichten für dringend notwendig erkannt ist, das sollte denen, die die Hausarbeit als Beruf ergriffen haben, nicht länger vorenthalten bleiben. Die Annahme, daß das Mädchen im Hause der Herrschaft schon genügend Kenntnisse für ihren dermaligen eigenen Haushalt erwirbt, trifft nicht zu. Zum großen Teil kann sie einen solchen Aufwand in einer kleinen Haushaltung nie machen. Aber auch in der Handhabung und Geschicklichkeit in der Haushaltung, die neben dem Kochen zu besorgen ist, kann das Mädchen fast nie von der Hausfrau lernen, weil diese entweder selbst keine Kenntnisse besitzt oder zur Anlernung weder Neigung noch Geduld hat. Die wenigen Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Darin, daß die Hausangestellten die Fortbildung und fachliche Ausbildung dringend brauchen, stimmen uns alle einpflichtigen Hausvorstände zu. Wir bitten deshalb dringend, unserem Gesuch stattzugeben und wie zu 1. und 2. beantragt, beschließen zu wollen.

Auch unserem Antrage zu 3. bitten wir zuzustimmen. Dieser Antrag hat ganz besonders große Bedeutung, weil auch die Zusage und Anerkennung der Notwendigkeit des Schulbesuchs hinfällig würde, falls nicht Mittel und Wege frei gemacht werden, diejenigen Hausvorstände, die jugendliches Personal beschäftigen, zu veranlassen, diesem auch die Zeit zum Besuche der Schulen freizugeben. Auch für die Dienstboten müßte die Schulzeit in die Tagesstunden fallen, damit sie aufnahmefähig und geistig frisch die Schule besuchen können.

Der Ausschluß der Dienstboten von dem Segen des Fortbildungsschulzwanges bedeutet eine materielle und geistige Benachteiligung dieser Berufsschicht, zugleich aber eine Schädigung der Volkswirtschaft und ein Hemmnis des kulturellen Fortschritts. Diese beklagenswerte Tatsache kann auf dem von uns vorgeschlagenen Wege eine Milderung erfahren.

Wir sind der Ueberzeugung, daß die Ausbildung und Fortbildung der Hausangestellten dazu beitragen wird, daß sich dem Dienstbotenberufe die fehlenden Kräfte wieder zuwenden, und daß eine bessere Allgemeinbildung auch dieser Arbeitergruppe einen starken moralischen Halt geben wird, der gerade hier von segensreicher Wirkung werden wird. In Erwartung der Genehmigung unseres Gesuches zeichnet

ergebenst

Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands.

Jedes Mitglied muß es sich zur Ehre anrechnen, mit Schluß dieses Jahres auch die Verbandsbeiträge voll bezahlt zu haben! Jeder zahle seine Rückstände sofort nach!

Die familie als Schule für häusliche Bildung.

Der Plan, den Haushaltungsunterricht in Pflichtfortbildungsschulen einzuführen, findet manche Gegner, die sich scheuen, mit der Sprache offen herauszukommen. Die Gegnerschaft zu bekennen, ist besonders den Leuten peinlich, die gern behaupten, daß sie die Interessen der Hausangestellten vertreten, während sie in Wirklichkeit sich immer danach richten, was den „Herrschaften“ angenehm und nützlich ist. Die „Herrschaften“ aber machen lange Gesichter, wenn sie hören, daß sie den jungen Mädchen Freistunden zum Besuch der Fortbildungsschule bewilligen müßten. Und so viel sie auch reden von der Notwendigkeit, daß die Mädchen besser ausgebildet sein müßten, so wenig wollen sie in Wirklichkeit dazu tun, und wenn es auch nur so wenig wäre, daß sie den Mädchen die Gelegenheit geben, sich besser auszubilden.

Solchen Hausfrauen ist es sehr angenehm, wenn sie Leute finden, die ihnen aus der Verlegenheit helfen und den Gedanken der Pflichtfortbildungsschulen beiseite schieben, dafür aber allerlei zweifelhaften Ersatz anpreisen.

Wundern muß man sich freilich, wenn diese Leute sogar an der Spitze von „Dienstmädchenvereinen“ stehen und sehr fromm in ihrem Gebaren tun.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ das ist ein gutes Wort. Schöne Redensarten sind billig; auf die Werke kommt es an.

In dem Organ des Verbandes katholischer Dienstmädchenvereine konnte man jüngst einen langen und langweiligen Artikel lesen, in dem die Familie als beste Schule für häusliche Bildung empfohlen wird. Nebenbei wird ganz undeutlich etwas von Haushaltungs- und Fortbildungsschulen für Mädchen gesprochen, aber ohne ein Wort der Zustimmung, ohne ein Wort der Erläuterung. Dagegen wird lang und breit auseinandergesetzt, daß die Mutter die beste Haushaltungslehrerin für ihre Töchter sei und daß man sich keine bessere Haushaltungsschule denken könne als die Familie.

Dieser Vorschlag ist sehr alt, aber er taugt nichts. Schule, Fortbildung und Fortschritt, das ist gewissen Leuten immer ein Greuel, und diese Leute haben immer denselben Vorschlag gemacht, wenn etwas für den Unterricht und die Fortbildung der Kinder des Volkes geschehen sollte. Immer schrien sie: Nur nicht so viel Fortbildung, am wenigsten aber für Mädchen, die können bei Müttern lernen, was sie brauchen, und bei der gnädigen Herrschaft bekommen sie die schönste Fortbildung. — Trogtallem ließen sich die Fortbildung und der Fortschritt nicht aufhalten, und auch die Mädchen forderten immer mehr ihren Anteil daran und fordern ihn weiter.

Der Haushaltungsunterricht in den Pflichtfortbildungsschulen für Mädchen ist notwendig geworden und wird über kurz oder lang eingeführt werden.

Der Vorschlag, es der Familie zu überlassen, den Töchtern Haushaltungsunterricht zu erteilen, taugt nichts und ist sinnlos, weil er gar nicht ausgeführt werden kann. Es stand ja bisher schon jeder Mutter frei, ihre Töchter in der Haushaltung heranzubilden. Der Vorschlag ist also schon längst erprobt, und wenn jemand glaubt, daß er damit eine neue Weisheit ausgefrant hat, so macht er sich nur lächerlich. Man könnte mit dem gleichen Recht sagen: Die Kinder brauchen nicht zur Schule zu gehen, sondern können bei Vater und Mutter Unterricht erhalten. Natürlich weiß man genau, daß die Kinder der armen Leute am wenigsten Unterricht erhalten würden. Am diese aber handelt es sich auch bei dem Haushaltungsunterricht, und da zeigt sich sofort die ganze Sinnlosigkeit des Vorschlags.

Aus welchen Familien kommen denn die Diensthöten? Aus den Familien der Armen in Stadt und Land, meist aber vom Lande, was sehr zu berücksichtigen ist, denn diese Mädchen vom Lande brauchen noch mehr den Fortbildungs- und Haushaltungsunterricht als die Stadtmädchen. Was konnte die Hausmutter auf dem Lande ihren Töchtern für Unterricht geben in der städtischen Haushaltung? Die Hausmutter in der Stadt ist ebenwienig in der Lage dazu. Man sehe sich die Familien der Armen in Stadt und Land an, wie sie leben, was sie essen, wie sie täglich den Kampf ums Dasein führen, wie die Kinder aufwachsen, wie die Hausmutter von Arbeit, Not und Sorge verzehrt wird, und dann male man sich wie zum Hohn darauf, wenn man den Mut dazu hat, ein schönes Bild aus, wie die Mutter mit Bedacht und Sorgsamkeit ihre Töchter einweicht in das Getriebe eines wohlgeordneten modernen Haushalts mit seiner reichen Fülle von Einrichtungen, die immer mehr zum Bedürfnis in den Familien der Wohlhabenden werden. Wer auf dem Standpunkt steht, daß die Mädchen möglichst wenig lernen sollen, der kann den Vorschlag machen, daß sie in den Häusern der Armut, die ihre Heimat sind, ausgebildet werden. Wer das vorschlägt, kommt aber sofort in Widerspruch mit seiner selbstverständlichen Forderung, daß die Diensthöten sehr tüchtig sein und den Ansprüchen eines modernen Haushalts gerecht werden sollen.

Und was verlangen unsere Hausfrauen heute nicht alles! Wie hoch spannen sie überall ihre Anforderungen! Wie entrüstet sind sie über die „dummen“ Mädchen! Die Hausangestellten sollen heute vertraut sein mit allen modernen Einrichtungen eines Haushalts, sie sollen nicht nur die Kochkunst mit ihren vielfältigen Ansprüchen beherrschen, sie sollen auch von Gesundheitspflege, von Säuglingsbehandlung, von Kindererziehung und vielen anderen Dingen etwas verstehen. „Ein Mädchen für alles,“ wie es gewöhnlich heißt, wird am meisten verlangt. Und „praktisch“ soll es sein, schnell und sicher alle Arbeit tun. Die nötigen Kenntnisse müssen sich die Mädchen mühsam im Laufe der Zeit und in den verschiedenen Stellungen aneignen, je nachdem sich die Gelegenheit dazu bietet. Jedem Mädchen wird bald genug klar: Je mehr Kenntnisse und Fähigkeiten es besitzt, desto wertvoller werden die Dienste, die es zu leisten vermag, und desto mehr Ansprüche kann es bei der Uebernahme einer Stellung erheben. — Wenn es aber keine Gelegenheit zur Ausbildung hatte, wenn die Anleitung, die Belehrung fehlte, kann es nicht das gewünschte tüchtige Mädchen werden. Zu Hause aber, in der Familie, in den kleinen ärmlichen Verhältnissen, konnte es nicht für den zukünftigen Beruf als Angestellte in einem modernen Haushalt vorbereitet werden.

Nun ist es aber nicht einmal wünschenswert, daß die Mädchen als Kinder schon die Hausarbeit mit ihren Sorgen und Mühen kennen lernen. Das gehört in die Zeit einer gewissen Reife des Alters, es gehört in die Pflichtfortbildungsschule, wenn es nutzbringend sein soll. Der Kinderjuch muß auch hier gefordert werden, damit den Mädchen nicht die frühe Jugend durch das Einspannen in den Hausdienst geraubt wird. Und in dieser Beziehung waltet oft die größte Rücksichtslosigkeit, verstärkt durch den Zwang der Verhältnisse, in den Familien der Armen. Da müssen die Mädchen die Stütze der Hausmutter sein, damit ihr die Familien sorgen nicht über den Kopf wachsen, wie man zu sagen pflegt. Die Mädchen lernen eben nur arbeiten, hart arbeiten in diesen Familien, und darüber wird die Schule vernachlässigt, und von einer guten Erziehung kann keine Rede mehr sein. Alle Kräfte sind in den Familien der Armen darauf gerichtet, sich durchs Leben zu schlagen, schlecht und recht, und dabei müssen oft genug auch die Kinder mithelfen durch ihrer Hände Arbeit in und außer dem Hause.

Nun gibt es freilich auch genug Familien, wo die Hausmütter in der Lage sind, sich um die Erziehung ihrer Töchter eingehend zu kümmern und ihnen auch die beste häusliche Bildung mit auf den Lebensweg zu geben, aber schickt man diese Töchter etwa in den Dienst? Eine solche Frage würde man in diesen Familien beleidigend finden. Man schickt die Töchter auf Heiratsparaden, man hat sie vorbereitet für einen eigenen Haushalt als Ehefrauen, aber doch nicht als Diensthöten.

Für den oberflächlich Denkenden und im ersten Augenblick erscheint der Vorschlag, die Mädchen in den Familien und von den Müttern im Hausdienst ausbilden zu lassen, recht günstig. Denkt man aber nur ein wenig mehr darüber nach, so findet man bald, daß nur leeres Geschwätz, Gedankenlosigkeit und Unkenntnis der Verhältnisse dahinter steckt, wenn nicht gar die schlechte Absicht, wirkliche, ernsthafte Reformen auf diesem Gebiete zu hintertreiben. Eine solche Reform bietet allein der Haushaltungsunterricht in Pflichtfortbildungsschulen, für den der Zentralverband der Hausangestellten von jeher und unbeirrt eingetreten ist.

Mine Brother.

Weihnachten!

Das Fest der Liebe und des Friedens, des Freudebereitens und Freudeempfindens wird von den „Herrschaften“ oftmals dazu ausgenutzt, gerade den Hausangestellten jede Freude zu verderben. Die Hausangestellten, die zum großen Teil junge, lebensfrohe Menschenkinder sind, die ihrer Jugend nach ein Recht auf die Weihnachtsfreude haben, empfinden deshalb doppelt schwer ihre Nichtzugehörigkeit zu diesem Familienfeste. Und die älteren unter ihnen, die sich ebenwienig wie alle übrigen Menschen dem geheimnisvollen Festnimbus entziehen können, sie fühlen wohl mehr als zu anderer Zeit gerade jetzt ihre Verlassenheit, ihr Alleinsein. Manche wird ja etwas gnädiger behandelt. Wer jahrelang in einem guten Hause tätig ist, dem läßt man ja manchmal seine untergeordnete Stellung nicht so fühlen. Einige wenige sind vielleicht sogar recht glücklich im Hause ihrer Arbeitsstätte. Gerade deshalb wollen wir aber aller jener gedenken, die gerade zu Weihnachten weniger gern im herrschaftlichen Hause gesehen sind. Gewiß, zur Arbeit wohl. Keine Familie möchte an den Feiertagen und zu den Vorbereitungen den dienstbaren Geist vermessen. Aber zur Weihnachtsbescherung — zum Mitempfangen, zum Mitfreuen — nein, da kann man einen fremden Menschen doch nicht brauchen. Wie sind sich wohl Hausangestellte und Hausvorstand, die Herrschaft, innerlich fremder und ferner als gerade an diesen Tagen, trotz der größeren Güte und des freundlicheren Lächelns,

das äußerlich gezeigt wird. Und dieses Gefühl des Fremdseins ist doch ein sehr natürliches. Nichts haben wir gemeinsam mit den Mitgliedern des Hausvorstandes und seinen Gästen, werden wir nicht an jedem Morgen von neuem daran erinnert? Wir wohnen, essen und arbeiten im Hause der Herrschaft, aber leben können wir nicht mit ihnen. Und wie vielfach geschieht es, daß uns gerade jetzt, wenige Wochen vor Weihnachten, die Stellung gekündigt wird. Wie oft wird ein Streit vom Zaun gebrochen, nur um das Dienstmädchen zu Weihnachten los zu sein. Wie oft haben wir es erfahren, daß unsere Kolleginnen weinend in die Auskunftsstelle kamen und klagten: „Ich habe immer meine Schuldigkeit getan. Bisher war alles gut, was ich tat, jetzt plötzlich mache ich nichts mehr recht, und gerade jetzt vor Weihnachten werfen sie mich hinaus!“ Wie verträgt sich solche Handlung der Herrschaft mit der Predigt: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ An solchen Taten müssen unsere Kolleginnen und Kollegen immer von neuem erkennen, es gibt nur einen Ort, wo du dich wohl fühlen kannst, wo du dich zu jeder Zeit hinflüchten kannst, wo man mit dir fühlt, dich versteht und dir hilft, das ist dein Verband der Hausangestellten.

Auch in diesem Jahre haben viele Ortsgruppen Weihnachtsfeiern veranstaltet. Wenn auch diese Feiern nicht immer mit dem Datum des Festes zusammenfallen, so wollen wir doch wünschen, daß sich zu diesen Weihnachtsfeiern recht viele Kolleginnen und Kollegen zusammenfinden und hier im Kreise Gleichgesinnter eine wahre Freude finden mögen.

Invalidenversicherte, wahr! Eure Rechte!

Die Landesversicherungsanstalten haben in ihren Berichten vielfach festgestellt, daß im verfloffenen Jahre die **Beitragsmarken für Dienstboten zu niedrig** von den Herrschaften geklebt worden sind. Von Berlin wird gesagt, daß fast ein Drittel aller in den Haushaltungen revidierten Karten nicht in Ordnung waren. Teils wird aus Unwissenheit, teils aus Nachlässigkeit gefehlt und die Hausangestellten haben den Schaden davon. Es sei deshalb nochmals darauf hingewiesen, daß auch die Versicherten die Pflicht haben, sich davon zu überzeugen, ob 1. die Zeit des Umtausches der Klebefarten nicht abgelaufen ist; 2. ob für jede Woche eine Marke geklebt worden ist; 3. ob die richtige Höhe der Marken vom 1. April 1910 ab geklebt worden ist.

Für weibliche Dienstboten 32 Pf.-Marken.

Für männliche Dienstboten 40 Pf.-Marken.

Alle Hausangestellten haben das Recht, sich ihre Invalidenkarte zur Prüfung von der Herrschaft zeigen zu lassen. Sie können die Karten auch beim nächsten Polizeirevier prüfen lassen, oder auch die Leiterin unseres Verbandes befragen, ob die Invalidenkarte in Ordnung ist.

Von unserer Auskunftsstelle in Berlin.

Wie lange sich die Hausangestellten gedulden müssen, bis vor den Amtsgerichten ihre Klagen erledigt werden, zeigt folgender Fall:

Unsere Kollegin M. war bei Frau Fröhlig, Reinickendorfer Straße 111, beschäftigt. Sie hat ohne die Kündigungsfrist innezuhalten, den Dienst verlassen, weil sie von Frau F. mit Messerstielen ins Gesicht und auf den Kopf geschlagen worden ist. Unsere Kollegin ist verletzt worden und hat stark geblutet. Damit nun niemand hören sollte, daß das junge Mädchen wegen der großen Schmerzen schrie, sperrte sie Frau F. noch in ein Zimmer ein. Von einem Arzt wurde unserer Kollegin bestätigt, daß ihr die Verletzungen gewalttätig zugefügt worden seien, es sei sehr wahrscheinlich, daß der Zustand durch die Behandlung der Frau F. hervorgerufen worden ist. Trotzdem wurde die Strafverfolgung wegen Körperverletzung und Freiheitsberaubung vom Amtsgericht abgelehnt, weil **keine Zeugen** vorhanden waren. Wir klagten dann auf Zahlung von Lohn und Kostgeld bis Ablauf der Kündigungsfrist. Nun war nicht nur Frau F., sondern auch deren Mann sofort bereit, zu beschwören, daß unsere Kollegin von niemand in ihrem Hause geschlagen worden sei. Sogar der Hausdiener sollte diese Aussage beschwören und sollte noch aussagen, daß Fräulein M. öfter Nasenbluten gehabt hätte, wie auch an dem Tage, als sie ohne Grund fortgelaufen war. Auf die Vorhaltungen des Richters, wer ihr denn aber die Verletzungen zugefügt habe? wurde von den Beklagten, denen bekannt war, daß Fräulein M. zu ihren Eltern geflüchtet war, sofort der Vater als der Missetäter in Verdacht gebracht. Mit dieser Ausrede kamen die Herrschaften aber nicht weit, denn Frau F. hatte zu einer Bekannten unserer Kollegin, die dieser behilflich war, die Sachen zu packen, auf deren Vorwürfe, wie sie das Mädchen so habe zurecht können, geäußert, es sei ja nicht so schlimm, sie habe ihr nur aus Versehen an die Nase gestoßen, es habe auch nicht weh getan, Fräulein M.

habe nur absichtlich so geschrien und da habe sie sie in ein Zimmer einsperren müssen. Nachdem auf unseren Antrag diese Zeugin vernommen wurde und auch unsere Kollegin ihre Aussage beschwören mußte, ist ihr jetzt nach einem Jahr wenigstens Lohn und Kostgeld im Betrage von 44 Mk. zugesprochen worden. Vorläufig haben wir aber noch große Mühe, den Betrag überhaupt zu erhalten.

Eine andere Kollegin hatte gleichfalls ohne zu kündigen die Stelle verlassen, weil sie von der Herrschaft gestoßen, geschlagen und in der unglaublichsten Weise beschimpft worden war. Was war die Veranlassung? Unsere Kollegin war ihrer Nebenkollegin so weit es ihr möglich war, behilflich gewesen, da diese krank war und in ein Krankenhaus gehen sollte. Die Herrschaft war empört, daß Fräulein Sch. als Kinderfräulein sich mit einem „gewöhnlichen“ Dienstmädchen abgebe und machte ihr Vorwürfe. Als die Herrschaften nun sahen, daß das Kinderfräulein noch einmal mit dem Mädchen auf der Straße sprach und der Ratlosen beistand, gerieten sie so in Wut, daß beide, Mann und Frau, das Kinderfräulein hin und her gestoßen und geschlagen haben und sie in der gemeinsten Art und Weise beschimpften. Der Arzt hat auch in diesem Falle bestätigt, daß unsere Kollegin durch diesen Vorfall einige Zeit vollständig erwerbsunfähig war. Trotzdem wurde ein von uns gestellter Strafantrag abgelehnt, weil **keine Zeugen** vorhanden waren. Beide Beklagten sagten aus, daß sie unsere Kollegin weder angefaßt noch beschimpft hätten, und beiden waren sofort bereit, ihre Aussage zu beschwören. Sie haben beide dann noch ausgesagt, unsere Kollegin habe sich selbst das Kleid zerrissen und habe sich ohne Grund aufgeregt, indem sie den „wilden Mann“ gespielt habe. Wir konnten in dieser Sache keine maßgebenden Zeugen angeben, da sich der Vorfall nur zwischen den Herrschaften und unserer Kollegin abgespielt hatte. Wir sind deshalb auch mit der Berufung von der höheren Instanz abgewiesen worden. Man sieht aus diesen beiden Fällen, wie leicht es die Herrschaften mit ihren Aussagen vor Gericht nehmen und wie sie sofort bereit sind, ihre Aussagen zu beschwören, wenn sie wissen, daß ihnen das Gegenteil ihrer Aussage nicht nachgewiesen werden kann. Und immer ist es die Hausangestellte, die ihr wenigstens Recht einbüßt.

Von den vielen **Dienstbüchern**, welche uns so oft mit der Bitte überreicht werden, doch das Zeugnis ändern zu lassen, haben wir in einem Falle durchgesetzt, daß das Zeugnis gemildert wurde. Die betreffende Kollegin hatte Anfang Oktober die Stelle bei Frau Dr. Rosenzweig, Flemmingstr. 6, angenommen. Am 9. Oktober mußte die Kollegin einen Arzt aufsuchen und dieser stellte ihr sofort die Ueberweisung in ein Krankenhaus aus. Der Frau R. genügte das Urteil nicht und sie sagte, das sei nicht so schlimm, unsere Kollegin sollte nur an ihre Arbeit gehen. Am nächsten Tage bemühten sich der Arzt und die Schwester unserer Kollegin, diese in ein Krankenhaus zu bringen, und unsere Kollegin hat dann auch ohne die Erlaubnis der Frau R. ein Krankenhaus aufgesucht und hat sich einige Wochen wegen einer Lungenkrankheit dort aufgehalten. Ein Beweis, wie dringend notwendig die Krankenhausbehandlung war. Frau R. stellte ihr nun folgendes Zeugnis aus:

„R. hat sich als gesund vermietet. Als sich herausstellte, daß sie krank war und welcher Art, verließ sie heimlich den Dienst, obwohl sie denselben noch bis zum Ersten fortsetzen konnte.“

Wir beantragten unter Darlegung des wahren Sachverhaltes die Aenderung des Zeugnisses und das Polizeipräsidium Berlin hat folgenden Vermerk über dem Zeugnis angebracht:

„Nach den auf Antrag des Dienstboten angestellten polizeilichen Ermittlungen sind die dem Dienstboten seitens der Herrschaft Rosenzweig zur Last gelegten Beschuldigungen als zutreffend nicht erwiesen.“

Das Zeugnis ist ja nun gemildert, aber wie viele Hausfrauen werden es der Vermittlerin achselzuckend zurückgeben mit den Worten, so ein Mädchen kann ich für meinen Haushalt doch nicht nehmen. Jede Hausfrau verlangt gesunde Mädchen, will aber ein krankes Mädchen für ihre Gesundheit etwas tun, so wird es nicht selten von der „Herrschaft“ daran gehindert. Ueber die Leichtfertigkeit, mit welcher Zeugnisse zum Schaden der Hausangestellten ausgestellt werden, soll ein späterer Artikel berichten.

M u g u s t e D u d e.

Die Auskunfterteilung in Nürnberg.

Wie not die Aufklärung den Dienenden tut, das läßt der letzte Jahresbericht des Nürnberger Arbeitersekretariats erkennen. Auch im Jahre 1911 nahm die Auskunfterteilung über Dienstverhältnisse einen breiten Raum in der Tätigkeit des Sekretariats ein. Von 1127 Auskünften galten allein 443 der Kündigung und Lohnforderung. In bezug auf den Termin der Kündigung herrscht bei Hausangestellten wie Herrschaften große Unklarheit. Beide halten oft das Dienstverhältnis am 15. für beendet, wenn man am 1. des Monats gekündigt worden ist. Diese Ansicht ist irrig; denn die

ordentlichen Kündigungsfristen richten sich nach der Lohnzahlung. Die Hausangestellten sind meist mit Monatslöhnen eingestellt. In diesen Fällen ist auch die Kündigungsfrist monatlich. Die Kündigung muß in der ersten Hälfte des Monats und spätestens am 15. erfolgen. Ist dieser ein Sonn- oder Feiertag, so tritt an seine Stelle der nächste Werktag. Das Dienstverhältnis endet mit dem Ersten des kommenden Monats. Erfolgt die Lohnzahlung vierteljährlich oder nach längeren Zeitabschnitten, so ist die Kündigung nur für den Schluß eines Kalendervierteljahres zulässig und muß bis zum letzten Tage des vorhergehenden Monats geschehen. Wegen der Entschädigungspflicht der Dienenden entstehen ebenfalls sehr viele Streitigkeiten. Die Herrschaften glauben, an dem Lohn ihrer Hausangestellten jeglichen Abzug vornehmen zu dürfen, um sich für beschädigte Haushaltsgegenstände schadlos zu halten. Fälle liegen vor, wo die Hausangestellte 20 Mk. Monatslohn zu erhalten gehabt hätte, aber nur 10 Mk. ausbezahlt erhielt. Das Mädchen hatte, trotz aller Vorsicht, den Deckel einer Zuckerdose zerbrochen. Da keine Pflichtverletzung vorlag, durften die 10 Mk. nicht vom Lohn abgerechnet werden. Der Herrschaft stehen Entschädigungsansprüche nur zu, wenn vorsätzliche oder grobe Fahrlässigkeit vorliegt. In solchen Fällen kann laut Gesindeordnung die Lohnaufrechnung stattfinden. Da aber dann die Herrschaft in eigener Person Richter ist, so treibt die Lohnaufrechnung die sonderbarsten Blüten.

Ueber die Ausstellung von Zeugnissen wurden 264 Auskünfte gegeben. Bei den Herrschaften wuchert der Unfug lustig weiter, ihren Stimmungen im Dienstbuch freien Lauf zu lassen, so daß die eigenartigsten Zeugnisse zustande kommen. Den Hausangestellten wurde geraten, auf Zeugnisse über Führung usw. zu verzichten. Die Eintragung im Dienstbuch braucht nur die Art und Dauer des Dienstes anzugeben. Damit ist den Herrschaften die Möglichkeit genommen, ihrer Rachsucht die Zügel schießen zu lassen und irgendeine Ungehörigkeit in das Dienstbuch einzutragen. Sonstige Auskünfte, die sich ebenfalls meist auf Dienstverhältnisse bezogen, waren 420 zu verzeichnen. Es handelte sich dabei um schlechte Behandlung, mangelhafte Kost, überlange Arbeitszeit und skandalöse Schlafgelegenheit. Ferner zeigte sich wieder, wie gefahrvoll oft in sittlicher Beziehung das Dienen für blutjunge Mädchen ist. Diese wenden sich angstvoll an auswärtige Verwandte, und von ihnen erst wird das Arbeitersekretariat um sein Eingreifen ersucht. Neben Hausangestellten holten auch Herrschaften Auskunft ein. Unzweifelhaft haben die erteilten Auskünfte ein Stück Agitationsarbeit geleistet. Manches Mädchen trat der Organisation der Hausangestellten bei, nachdem es Aufklärung und Rat erhalten hatte. Wie groß das Arbeitsgebiet ist, auf dem dieser Verband wirken muß, zeigt eine Zahl: in Nürnberg gibt es gegen 10 000 Dienende.

Selene Grünberg.

Was Dienstverhältnisse mit sich bringen.

Aus unserer Ortsgruppe Hannover.

Mitte August dieses Jahres trat ein junges Mädchen (Mitglied unseres Verbandes) bei einer hiesigen Sattlerfirma P. in Dienst. Dem 73jährigen Herrn führt die zirka 65jährige Schwester den Haushalt. In erster Linie versuchte diese Dame unser Mitglied dahin zu beeinflussen, daß sie ihr anempfohlen aus der Organisation auszutreten, mit der Bemerkung, daß, wenn es ihr einmal schlecht ginge, sich niemand aus der Organisation um sie bekümmern würde. Das junge Mädchen sträubte sich mit bestem Wissen dagegen und aus folgendem ersehen wir, daß die Dame gute Gründe hatte, diesen Wunsch auszusprechen.

Kaum war das junge Mädchen einige Tage im Hause, so machte der „Hausherr“ ihr unsittliche Anträge. Versuchte es wiederholt, dieselbe sogar anzugreifen, so daß sich das junge Mädchen heftig zur Wehr setzen mußte. Kein Raum schien mehr Sicherheit zu bieten, und sie fürchtete sogar des Abends ihre Kammer aufzusuchen. Obwohl im Hause bekannt zu sein schien, welchen Liebhabereien dieser „Dienstherr“ huldigte, so hielt es doch niemand der dort Angestellten für nötig, diesem jungen Mädchen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sie selbst schien über die Gesindeordnung bzw. ihr Recht wenig unterrichtet zu sein, so daß sie sich hilflos preisgegeben sah. Erst durch ihre Verwandten aufmerksam gemacht, hatte sie die Absicht, diese Angelegenheit dem Verbandsrat zu melden und sich Rat zu holen.

Tags darauf war ihr der Dienstherr wieder in der Küche zu nahe getreten. Nachdem sie sich nochmals energisch zur Wehr gesetzt, so daß sie sich selbst körperlich Schaden zugefügt hat, war sie dann einfach von der Aufwandschüssel zum Verbandsbüro gelaufen. Halb ohnmächtig langte sie dort an, und mit Mühe mußte man die Einzelheiten herausholen. Sie erklärte nun, sich das Leben nehmen zu wollen, wenn sie in das Haus zurück müßte. Auf unsere Auskunft, daß hiervon gar keine Rede mehr sein könnte, vielmehr es selbstverständlich gewesen wäre, diese Angelegenheit sofort zu melden, gab sie sich zufrieden und wir nahmen Veranlassung, die Sache dem Arbeitersekretär sofort in die Hand zu

geben. Am folgenden Tage hatte der laubere Herr Kost, Lohn und Logis für den in Frage kommenden Monat hinterlegt und die Sache dürfte somit aufs Beste geregelt sein. Es ist nur schade, daß man in diesem Falle dem betreffenden *alten Namen* nicht nach außen hin ein besonderes Merkmal anhängen kann.

Solches zur Kenntnisnahme unserer Kolleginnen. Denkt daran, wenn man Eurer Organisation zu nahe tritt, und gebt hierauf die entsprechende Antwort!
A n t o n i e M e d.

Sittliche Gefahren für Dienstboten.

Von den Hausfrauen hört man immer das Gezeter über die sittlichen Gefahren, die unseren jungen Mädchen drohen als Fabrikarbeiterin. Aber folgender Fall beweist die sittlichen Gefahren im Hause der Dienstherrschaft.

Ein 21 jähriges Mädchen stand in einem Ort der Provinz Posen bei einem Oberpostassistenten im Dienst. Der Dienstherr, Vater von vier Kindern, belästigte das Mädchen in der ungehörigsten Art. In der Nacht vom 16. auf den 17. August wagte der „Herr“ einen Besuch ins Mädchenzimmer und das Mädchen verließ noch in derselben Nacht das Haus.

Am anderen Tage wandte es sich an mich um Hilfe. Ich ging darauf zu der Herrschaft und traf die aufgeregte Hausfrau an, die gleich alles als „Lüge“ bezeichnete. Sie habe ihren Mann in das Zimmer geschickt, um nachzusehen, ob das Mädchen, das immer heimlich sich herumtrieb, zu Hause sei. Selbstverständlich hatte die „Gnädige“ noch nie ein so schlechtes und liederliches Mädchen gehabt wie diese. Ich unterbreitete ihr die Forderungen des Mädchens und sagte, daß ich, da sie jetzt zu aufgeregt sei, am Nachmittag wiederkomme, jedoch die Sachen des Mädchens gleich mitnehmen wolle. Anfangs sträubte sie sich dagegen, denn man müsse den Korb erst untersuchen, denn einem solchen Mädchen sei alles zuzutrauen. Am Nachmittag meinte die betrogene Gattin, das Mädchen solle nur zurückkommen und sie wolle sorgen, daß ihr nichts geschehe. Dann bat sie, ich möchte am Abend kommen, wenn ihr Mann zu Hause sei. Aber bei dem Herrn kam ich schon an; er spielte den Beleidigten und sagte: „Nicht ich, sondern sie hat mich verführt, ich werde mich vor Gericht rechtfertigen.“ Wir wurden also nicht einig, obgleich die Frau darum inständig bat. Nun sandte er dem Mädchen den Lohn bis zum 1. September, zog ihr noch 1,50 Mk. für eine Aushilfe, 1,50 Mk. für eine Kaffeefanne und 1 Mk. für eine zerbrochene Base ab. Nun war aber doch meine Geduld zu Ende und ich ließ dem Herrn ein Schreiben zugehen, in dem unsere Ansprüche nochmals klargelegt wurden.

Jetzt übergab er seine Sache einem Rechtsanwalt, der ihm aber doch wohl zur gütlichen Einigung geraten hatte. Das Mädchen erhielt ihren Lohn vom 16. August bis 1. Januar, Kostgeld bis zum 1. Oktober und Rückerstattung der 4 Mk., die er in Abzug gebracht hatte. Eine Summe von 125 Mk. Das Mädchen konnte nicht lesen und nicht schreiben, nicht einmal ihren Namen. Dieses arme Wesen wäre ganz entschieden nicht zu ihrem Rechte gekommen, wenn nicht der Verband der Hausangestellten ihm geholfen hätte.

Möge diese Schilderung die Mädchen lehren, daß, sind sie nicht willenlose Ausbeutungsobjekte für die Hausfrau und Lustobjekte für Hausherrn und Söhne, dann werden sie, wollen sie ihre Rechte wahren, beschimpft und betrogen. Darum hinein in den Verband.
K ä t h e L e n.

Etwas von den Dienstboten, die es schön und gut haben.

Solange die Dienstboten recht- und schadlos waren, drang selten etwas über die wirklichen Zustände an die Öffentlichkeit und erst seit einigen Jahren, seitdem sich auch die Hausangestellten eine eigene Berufsorganisation geschaffen haben, ist es möglich, an der Hand von Tatsachen dem elenden Geschwafel „über die bösen Dienstboten und die braven Herrschaften“ entgegenzutreten und die Dienenden, wenn auch leider noch nicht in allen, so doch in vielen Fällen zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Einen solchen Fall, der das liebevolle und entgegenkommende Verhalten einer „Herrschaft“ drastisch illustriert, möchten wir hier schildern.

Ein ruhiges, braves Mädchen, welches Zeugnisse über zweieinhalb- und vierjährige Dienststellen aufzuweisen in der Lage ist, hatte das Glück, eine Stelle in Stuttgart bei einer Frau Direktorin Alice zu finden. Anfang August ging die Herrschaft in ein Seebad. Zuvor hielt die Frau Direktor dem Mädchen nun eine Ansprache, die lautete:

„Also Marie, wir gehen nächsten Donnerstag oder Freitag ins Bad. Sie dürfen solange zu Ihren Eltern heim und bekommen den Lohn für August, wenn wir wiederkommen. Ich bin nobel und zahle Ihnen den Lohn, trotzdem Sie ja nichts für uns tun brauchen, Sie bekommen ihn also geschenkt. Auch eine Lohnzulage von 2 Mk. erhalten Sie ab September, damit Sie sehen,

daß ich mit Ihnen zufrieden bin. Aber hören Sie, Marie! Sie könnten während der Zeit, wo Sie nichts zu tun haben, die Wäsche für meinen Sohn instand setzen, sie waschen, bügeln und flicken, wo etwas fehlt, und dieselbe in einem Paket verpackt ihm wieder zuschicken und damit der Junge auch eine Freude hat, legen Sie ihm aus dem Garten Ihrer Eltern auch immer etwas Obst bei.“ Das letztere ergänzte der Herr Direktor dann dahin, „daß man das Obst natürlich bezahlen werde“. Die Eltern des Mädchens hatten nun ihre eigene Anschauung über diese Erholung und über die Vorteile, die ihrer Tochter gewährt werden sollten. Nichts zu tun, aber waschen, bügeln und flicken, die Pakete freimachen, die Seife und Material zum Waschen und Flicken stellen und dafür nichts als den Lohn und drei Begleit- und Anhängeadressen, dafür aber kein Kostgeld. Für Essen, Kleidung, Wohnung und Wäsche konnten die Eltern aufkommen, daß dies ein Vorteil sein sollte, ging den biederen Schwaben nun doch nicht ein. Da die Mutter auch immer krank war, veranlaßten sie ihre Tochter, zum 1. September zu kündigen. Schon am 15. August erhielt das Mädchen schriftliche Nachricht, daß man mit der Kündigung einverstanden sei, daß aber das Mädchen sich schon seit dem 2. August als entlassene betrachten könne. Das Mädchen, welches glücklicherweise organisiert war, wandte sich an unseren Verband, und der versuchte durch die Vorsitzende in Stuttgart nach Wiederkehr der Herrschaft die früheren Zeugnisse sowie den versprochenen Lohn zu erlangen. Wir mußten große Mühe aufwenden und die Entrüstung der Frau Direktor über die Verderbtheit der Dienstboten im allgemeinen und ihrer Marie im besonderen mit anhören. Bei einem späteren Versuch, die Angelegenheit gütlich zu reclin, trat die Wohlerzogenheit der Frau Direktor erst recht auffällig zutage. Was man da verlange, sei unerhört. Ordentliche Dienstboten gäbe es überhaupt nicht mehr und so weiter. Schließlich wünschte sie Krieg und Hungersnot auf die verderbte Menschheit herab. Es half alles nichts, die menschenfreundliche Frau Direktor mußte wohl oder übel über sich ergehen lassen, von dem Gemeindegerecht zur Ausstellung eines Zeugnisses und zu einer klingenden Entschädigung an unsere Kollegin verurteilt zu werden.

Den Hausangestellten sei auch dieser Fall wieder eine eindringliche Lehre. Hunderte von Mädchen werden von solchen Herrschaften, wie die geschilderte, an ihrem Rechte zu schädigen versucht. Dieser Versuch dürfe in manchen Fällen nicht erfolglos sein, wenn niemand den Dienstboten zur Seite stände. Denkt deshalb stets an Eueren Verband, der stets Euer einziger Schutz ist.
Fanny Borhölzer.

Die Zeit vergeht.

In der Zeitschrift „Life and Labor“ (Leben und Arbeit) veröffentlicht eine junge Arbeiterin russisch-jüdischen Ursprungs ein wehmütiges Bekenntnis, das in seinem Ernst und seiner Aufmerksamkeit sehr rührend ist:

„Es gibt so vieles, was ich sagen möchte. Was mich am meisten quält, ist, daß die Zeit vergeht. Die Jahre kommen und gehen, und ich entbehre alles. Ich lebe nicht, sondern arbeite nur.“

Aber das Leben bedeutet so viel, es ist so reich und ich habe für nichts Zeit. Ich arbeite nur. Habe ich nicht recht?

In der Saison arbeite ich so schwer. Ich haste an der Maschine, so viel ich nur kann, weil ich nur auf diese Weise etwas Geld machen kann. Und ich habe es bitter nötig. Wenn dann der Abend kommt, bin ich vollständig erschöpft und ich gehe nach Hause, zu müde, um etwas anderes zu denken als zu essen und zu Bett zu gehen. Manchmal gehe ich zu einer Versammlung meiner Gewerkschaft, weil ich gehen muß. Aber ich bin zu müde, ich taue zu nichts. In der Saison heißt es, genug Geld verdienen, um die stille Zeit überstehen zu können. Und wenn die stille Zeit kommt, bin ich nicht so müde, dann habe ich Zeit, aber ich habe kein Geld, und so geht die Zeit dahin und ich entbehre alles.“

Genießen braucht Zeit. Wir können daran denken, ja, aber um es tun zu können, müssen wir Zeit haben. Ich liebe Musik. Ich bin glücklich, wenn ich Musik höre. Aber für mich ist sie nicht da. Die Oper, das Drama, das Theater, alles ist da, aber nicht für mich. Studieren, die Hochschule, die Universität besuchen — ich habe dazu weder Zeit noch Geld.

Die Welt ist so schön. Ich sehe Bilder von Wäldern und Bergen und von großen Strömen, und als ich noch in Rußland lebte, erzählte man mir von den Niagarafällen. Warum nun, wenn ich den ganzen Tag arbeite und gute Arbeit leiste, warum soll ich niemals das Glück haben, all diese Herrlichkeiten zu sehen? Ich habe lange nachgedacht. Erst müssen wir einen Lohn erkämpfen, der uns genug gibt, um zu leben, und dann eine kürzere Arbeitszeit. Und viele, viele Mädchen müssen über diese Dinge nachdenken. Es ist nicht etwa, daß sie nicht nachdenken wollen. Aber sie sind zu müde. Das ist das Beste an der Gewerkschaft — sie bringt uns zum Denken. Sie macht uns stärker und glücklicher

und macht, daß wir ein größeres Interesse am Leben nehmen. Und das ist tausendmal besser als so stumpf und abgestorben zu sein, daß man an nichts anderes denkt als an seine tägliche Arbeit und daß man nicht Geld genug zum Leben hat. Das ist fürchterlich, das ist schlimmer wie der Tod.

Die Arbeit werde eine Quelle der Freude.

Von Robert Steiner.

Der Mensch soll sein Leben schön gestalten, nicht um anderer willen, damit sie ihn bewundern, sondern um seiner selbst willen, damit er Freude an sich habe. Und „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.“

Für den mittellosen Menschen hat die Ausgestaltung des Lebens in Schönheit allerdings ihre Schwierigkeiten, denn in einer unerfreulichen Umgebung, wie sie die Armut gewöhnlich mit sich bringt, leiden Verstand und Gemüt, und die Elemente des Frohsinns verflümmern oder werden zu Zügen roher Ausgelassenheit verzerrt, die das Gegenstück sind zu den Alltagsgefühlen der Sorge, der Mißstimmung und des Zornes über Schändlichkeiten, mit denen man sich herumschlagen muß.

Wir dürfen es daher nicht, wie die bürgerlichen Moralisten, bei dem guten Kate bewenden lassen, sondern müssen uns bemühen, die Lebensbedingungen der Massen so erträglich zu gestalten, daß der natürliche Schönheitssinn, der in jedem Menschen schlummert und selbst den Wilden und Barbaren zu Kunstschöpfungen drängt, die Mittel findet, sich zu äußern.

Solange unsere äußeren Lebensbedingungen roh, brutal und gemein sind, kann auch unser Verstand- und Gemütsleben nicht zart, edel und schön sein. Das soziale Leben bestimmt das individuelle Leben, unsere ökonomischen Daseinsbedingungen zwingen uns, unsere intellektuellen und moralischen Lebensformen ihnen anzupassen. Wer von Sorge und Kummer gehezt und gepeinigt wird, sehnt sich vergebens nach einer Stunde stiller Beschaulichkeit und selbstlosen, beglückenden Denkens.

Die Schönheit ist aus dem Leben verbannt worden durch die Nützlichkeit, und das Denken, das nicht auf einen praktischen Zweck gerichtet ist, der etwas einbringt, dessen Wert sich in Mark und Pfennigen ausdrücken läßt, gilt als müßige Träumerei.

Der eigentliche Lebenszweck, des Lebens Schönheit und Leichtigkeit, wird dabei vollständig außer acht gelassen. Man schämt das Leben nach der Last, die es zu tragen vermag, nach der Mühe, die aufgewendet werden muß, es zu erhalten, anstatt es nach der Freude zu bewerten, die es gewährt, und nach den Schönheiten, die es zur Darstellung bringt.

Der moderne Mensch ist ein Lastträger, und wer die schwerste Last zu tragen vermag, meint, er habe seinen Lebenszweck am vollkommensten erreicht.

Das ist grundfalsch. Das schönste Leben lebt der, der seine Pflicht erfüllt, ohne darunter zu seufzen, und dem selbst die Arbeit zu einer Quelle der Freude wird. „Denn“, sagt Kant, „das vernünftige Wesen ist nicht zum Lastträger bestimmt.“

Nicht der Mann mit der Hacke, der dasteht gebeugt unter der Jahrhunderte Gewicht, ein Sklave der marternden Arbeit für anderer Gewinn, kann unser Ideal sein, sondern der frohe Mensch, der sich zum Herrn der Arbeit gemacht hat und sich ihrer bedient als eines Mittels zur Ausgestaltung seiner intellektuellen und sittlichen Persönlichkeit.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Berlin. In der Versammlung am 3. November in Charlottenburg sprach Frl. Ida Baar über das Thema: „Brauchen wir Fortbildungs- und Haushaltungsunterricht?“ Die Versammlung stimmte dem Vortrage und der Absicht, eine entsprechende Eingabe an den Magistrat zu schicken, lebhaft zu. Elf Neuaufnahmen waren zu verzeichnen.

In unserer Mitgliederversammlung am 7. November hielt Herr Dr. Kurt Viging einen sehr interessanten Lichtbildervortrag über die Eroberung der Erdpole.

Ferner fand eine Versammlung statt am 17. November. Herr Georg Davidsohn sprach über die Notwendigkeit der Fortbildung für Hausangestellte. Hier schlossen sich neun Kolleginnen dem Verband an.

„Warum müssen alle Dienstboten Mitglieder des Zentralverbandes der Hausangestellten sein?“ hieß das Thema, über das Frl. Lude am 20. November sprach. Viele Fälle von unwürdiger Behandlung und Anrecht, was den Hausangestellten zugefügt wird, wußte Frl. Lude aus ihrer reichen Erfahrung bekanntzugeben. Die Mißstände müssen aufgedeckt und öffentlich behandelt werden, nur dann sind sie zu beseitigen. Dazu ist aber eine starke Organisation nötig. Fünf Kolleginnen folgten der Aufforderung, sich uns anzuschließen. C. Sch.

Die Verbandsbeiträge können von unseren Mitgliedern, außer bei den Zusammenkünften, gezahlt werden:

In Charlottenburg: bei Frl. Anna Joppich, bei Obergethmann, Vikensee-Ufer 1, 4 Treppen; bei Frl. Luise Hartherz, bei Sußmann, Berliner Straße 130.

Für den Norden Berlins: bei Frau Adena, Briesener Straße 30, Gartenhaus 2 Treppen.

Für Steglitz und Friedenau: bei Frau Mahlow, Steglitz, Rheinstraße 41, Gartenhaus, 1 Treppe.

Ferner im Verbandsbüro: Engelshof 21, täglich geöffnet bis 7 Uhr abends.

Extrabeiträge gingen ein: E. Sch. 0,50 Mk., E. Sch. 0,20 Mk., einige Kolleginnen 0,80 Mk.

Dankend quittiert

A. L u c k e.

Braunschweig. Mittwoch, den 20. November, fand unsere Mitgliederversammlung statt. Einige Gedichte von Reuter wurden vorgelesen. Sodann wurde unsere Weihnachtsfeier besprochen. Unser am 17. November stattgefundenes Stiftungsfest nahm einen sehr harmonischen Verlauf; jedoch war der Besuch nicht besonders und werden wir voraussichtlich mit einem Mehrlbetrag abschließen. Unsere Mitglieder sollten an unseren Veranstaltungen nie fehlen.
J. B.: L. W i e r m a n n.

Essen. Am Sonntag, den 17. November, fand in Essen eine von circa 50 Personen besuchte öffentliche Versammlung statt. Referentin war Fräulein E. Eberfeld, welche über folgende Punkte sprach: 1. Die Lage der Hausangestellten und Dienstboten. 2. Ist eine Lehrzeit für ein Dienstmädchen notwendig? Die Referentin legte die Notwendigkeit der Organisation und die Bestrebungen unseres Verbandes dar. Zu Punkt 2 besprach sie die Art, wie sich jetzt bürgerliche Frauen und Geistliche um die Dienstboten bemühen. Wie diese aber die Lage der Dienstboten verbessern wollen, ersieht man daraus, daß sie hier in Essen eine Lehrzeit von drei Jahren für die Dienstmädchen haben wollen, und zwar mit einer Entlohnung von im 1. Jahre 6 Mk., im 2. Jahre 10 Mk. und im 3. Jahre 14 Mk. pro Monat. Man sieht hieraus, daß die Damen nur für die Herrschaften arbeiten, um denen billige Ausbeutungsobjekte zuzuführen. Wir aber stehen auf dem Standpunkt, daß die Ausbildung durch zu errichtende Fortbildungsschulen besser gefördert werden kann. Zum Schluß streifte die Rednerin noch kurz die Geindevordnung, welche zum größten Teile noch aus dem vorigen Jahrhundert stamme. Wie gut es die Rednerin verstanden hatte, die Anwesenden zu fesseln, beweist die Zustimmung, welche ihr am Schlusse zuteil wurde. Mit einem kräftigen Schlusswort der Vorsitzenden, tüchtig weiter zu agitieren, wurde die interessante Versammlung geschlossen. Einige der Anwesenden traten auch hier unserem Verbands bei. Hoffentlich werden wir auch in Essen bald vorwärts kommen zum Nutzen der Hausangestellten.
M a r t h a K l e w e r.

Frankfurt a. M. Die letzte Mitgliederversammlung erfreute sich eines guten Besuches. Fräulein Vittorf erinnerte in einer Ansprache an die Gründung des Verbandes vor 6 Jahren. Viel Arbeit wäre noch zu leisten, so daß alle Kräfte angepannt werden müßten. Frau Eunenbach gab den Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. und 3. Quartal. In der Berichtsperiode wurden wieder eine Menge Klagen und Beschwerden von Hausangestellten in der Auskunftsstelle des Verbandes vorgebracht und im Interesse der Mitglieder erledigt. Einige davon verdienen öffentlich bekannt zu werden. Bei der Pensionsinhaberin B. erkrankte ein siebzehnjähriges Dienstmädchen. Die Herrschaft entließ das Mädchen bei dem Eintritt ins Krankenhaus, um sich jeder weiteren Verpflichtung zu entziehen. Dem Mädchen wurden am Lohn 5,50 Mk. abgezogen, weil es unter anderem einen Spiegel zerbrochen hatte. Das Mädchen hatte kein eigenes Zimmer, es schlief mit der Herrschaft in einem Raume. Als die Mutter des Mädchens dagegen protestierte, wurde ihm ein besonderes Zimmer zugewiesen, wo es aber immer noch mit einem neunjährigen Kinde das Bett teilen mußte. Wegen des ungerechtfertigten Abzuges von 5,50 Mk. beichterte sich das Mädchen auf der Polizei, wo es aber kein Recht erhielt. Vom Verband wurde das Mädchen dann an das Gewerbegericht verwiesen, und hier mußte sich die Pensionsinhaberin bequemen, im Vergleich 4,50 Mk. zu zahlen. In zwei anderen Fällen wurde gemeldet, daß die Mädchen weder ein Zimmer noch ein Bett hatten; man ließ sie in der Wohnstube auf dem Sofa schlafen. Auch hier wurde Aenderung geschaffen. Ein anderes Mädchen wurde von dem Dienstherrn mit unsittlichen Anträgen verfolgt. Auf ihre Beschwerde bei der Frau erhielt es die Antwort, wenn man sich kleide wie eine Dirne (das Mädchen trug den Hals frei), dann müsse ja ein Mann auf schlechte Gedanken kommen. Die Diener schließen sich jetzt auch immer mehr unserer Organisation an, weil sie einsehen, daß sie mit dem weiblichen Personal um bessere Zustände kämpfen müssen. Die Diener klagen, daß die Behandlung, die sie erfahren, eine ganz besonders schlechte und unwürdige sei. Eine sehr vornehme Dame, die im öffentlichen Leben viel „Gutes“ tut, gab ihrem zu früh entlassenen Diener, genau nach den Vorschriften der Geindevordnung, 70 Pf. pro Tag für Kost und Logis. Der Dame würden wohl kaum 70 Pf. für ein Frühstück reichen. In der Berichtsperiode waren auch wieder einige Fälle zu verzeichnen, wo den Mitgliedern zu Unrecht Lohn, Kost- und Logisgeld bei vorzeitiger Entlassung vorenthalten wurde. Der Verband erzielte auch hier Erfolge. Frau Rudolph gab noch bekannt, daß auch der Fall, über den unsere Zeitung im Februar berichtete — eine Frau wollte ihrem Dienstmädchen von dem verdienten Lohn von 20 Mk. nur 1,70 Mk. herauszahlen —, zu unserer Zufriedenheit erledigt sei. Die Dame zahlte, nachdem die Klage eingereicht war, die 20 Mk. für Lohn und 10 Mk. Entschädigung. An Stelle der nach dem Auslande verzogenen Kollegin Kappold wurde Kollegin Gambichler zur Revisorin gewählt.

Halle a. S. Um einer Kollegin wegen sofortiger Entlassung aus dem Dienst zu ihrem Lohn und Kostgeld zu verhelfen, waren fünf Termine vor dem Amtsgericht notwendig. Das Mädchen beanspruchte 32 Mk. Es kam aber leider zu keiner Entscheidung, sondern zu einem Vergleich, nach dem wir nur 20 Mk. erzielten. Der Grund zur sofortigen Entlassung war folgender: Die Kollegin hatte ihre Stellung gekündigt und sollte sich betreffs einer neuen Stellung eines Tages abends 7 Uhr bei einer Herrschaft vorstellen. Sie bat deshalb die Herrschaft um Erlaubnis, einmal fortgehen zu dürfen, die sie aber nicht erhielt. Unsere Kollegin sagte, daß sie dann ohne Erlaubnis gehe. —

Darauf wurde die gnädige Frau wütend und wollte das Mädchen einschließen. Zufällig war ein Telefon im Zimmer und das Mädchen wollte nach einem Schutzmann telefonieren. Als das die Dame merkte, hinderte sie das Mädchen daran und schloß sie wirklich ein. Unsere Kollegin aber, schnell entschlossen, öffnete das Fenster und rief ihre Kollegin, die zufällig zum Fenster heraus sah, und bat sie, sie möchte doch einen Schutzmann holen, was diese auch prompt besorgte. Der Schutzmann befreite zunächst das Mädchen aus ihrem Gefängnis. Dem Schutzmann wurde natürlich der Hergang des Streites von der Dame ganz anders geschildert, auf unsere Kollegin wurde alle Schuld geladen und sie mußte den Dienst sofort verlassen ohne jede Entschädigung. Das Gericht verhalf ihr, wie eingangs bemerkt, nur teilweise zu ihrem Recht.
E m m a K l e e i s.

Am 16. Oktober fand eine öffentliche Versammlung statt, in der Frau Selinger über: „Unsere Herrschaften“ referierte. Sie zeigte an geschichtlichen Beispielen, wie alt die Klagen über die Schlechtigkeit von Dienstboten sind und wie im Gegensatz dazu sich die Herrschaften allezeit als Verbündete aller schönen Tugenden hingustellen liebten. Wie wenig sich aber die Dienenden auf die einseitige Güte und Menschenfreundlichkeit der Herrschaften verlassen konnten, beweist ihre elende Lage, die sich im Laufe der Zeiten nur sehr wenig gebessert hat. Die Referentin ging dann auf die Notwendigkeit ein, die Herrschaften zu größerem sozialen Verständnis zu erziehen, und betonte, daß dies nur durch eine starke Organisation der Hausangestellten zu erreichen sei. An den Vortrag schloß sich eine lebhaft interessante Diskussion. Es wurden eine Anzahl Neuaufnahmen gemacht.

Am Mittwoch, den 13. November, fand unsere Mitgliederversammlung statt. Herr Zahnarzt Warbe war leider verhindert, den versprochenen Vortrag zu halten. Im 2. Punkt, Verschiedenes, gab Frau Kleeis bekannt, daß Frau Dagner wieder gegen Entschädigung als Hilfskassiererin tätig sein wird. Den Mitgliedern sei ferner noch bekanntgegeben, daß alle Mitgliedsbücher und Karten vom Vorstand der Kontrolle wegen eingezogen werden. Zum Schluß gab Frau Klose noch den Kassen- und Tätigkeitsbericht vom 3. Quartal bekannt. Die Revisorinnen erklärten, die Bücher in Ordnung gefunden zu haben.
A. P.

Hamburg. Unser sechstes Stiftungsfest war sehr gut besucht, 1200 Personen nahmen daran teil. Viele kamen in der Hoffnung, die Kollegin Louise Fieb-Berlin zu hören, welche aber durch Krankheit verhindert war, zu erscheinen. Das Künstlerpaar Alfred Müller und Frau verstanden es, durch ihre Vortragweise die Festteilnehmer zu fesseln, so daß sie starken Beifall auslösten. Bis 4 Uhr waren wir beim Tanz in der frohlichsten Stimmung. Ein Ueberschuß von 400 Mk. ist uns sicher.

Mitgliederversammlung vom 14. November im Gewerkschaftshaus. Tagesordnung: 1. Vortrag von Kollegin Bauz: „Unsere Weihnachtswünsche.“ 2. Verschiedenes. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt die Vorsitzende der verstorbenen Kollegin Fräulein Emma Lehmann, deren Andenken von der Versammlung geehrt wird. Sodann gibt die Kassiererin die Abrechnung vom 3. Quartal. Der Kassiererin wird Entlastung erteilt. Unter „Verschiedenes“ wird ein Antrag des Gewerkschaftskartells bekanntgegeben. Die Kartellkommission beantragt die Verminderung der Zahl der Kartelldelegierten. Der Antrag wird von der Versammlung einstimmig abgelehnt.
J. d e S a a s.

Hannover. Am Mittwoch, den 20. d. M. (Bußtag), fand im Gewerkschaftshaus, Nikolaisstraße 7, unsere Mitgliederversammlung statt. Dieses Mal wiederum in Gestalt eines bunten Abends. Da wir zu diesem Abend auch die Angehörigen und Freunde der Mitglieder geladen hatten, so war denn auch eine staatliche Anzahl von Kolleginnen erschienen, und es wäre gewiß sehr erfreulich, wenn wir zu allen anderen Mitgliederversammlungen einen solchen Besuch zu verzeichnen hätten. Bei Kaffeetafel und süßem Gebäck brachten einige junge Kolleginnen recht gelungene Scherze zum Vortrag. Des weiteren gab Fräulein Probst zwei Balladen von Münchhausen und Plattdeutsches zum besten. Gesang und Kurzweil lösten dann auch schallende Heiterkeit aus, so daß man beim Frohsinn die Heimkehr ganz zu vergessen schien. Zum Schluß hielt unsere Vorsitzende noch eine kleine Ansprache und sprach sich unter anderem über Agitation dahin aus, daß jede Kollegin es sich angelegen sein lassen müsse, für unsere Organisation neue Mitglieder zu werben, und machte bekannt, daß auch an diesem Tage wieder einige neue Mitglieder unserem Kreise beigetreten sind. In der Diskussion hierüber wurde der Wunsch laut, einen solchen Abend für die Zukunft öfter in Aussicht zu stellen und auch die Lesabende weiter durchzuführen, die bisher einen so guten Anklang gefunden hatten. Hierzu empfahl Fräulein Probst, Angestellte der Zentralbibliothek, den Lesestoff aus der Bibliothek, die den Mitgliedern bei Nachweis ihrer Organisation unentgeltlich zur Verfügung steht. Die geschäftsführende Kollegin wies noch darauf hin, daß wir vorerst unsere Mitgliederversammlung dazu benutzen müßten, um vor allen Dingen genügend Aufklärung in die Reihen unserer Kolleginnen zu tragen. Erst mit einem gutgeschulten Mitgliederstamm könnten auch wir unseren Kolleginnen mehr bieten. Es ließe sich immerhin wohl überlegen, solche Zusammenkünfte in das Programm unserer Veranstaltungen einzuschließen.
A n t o n i e M e e l.

Kiel. In der Mitgliederversammlung am 6. Oktober wurde die Abrechnung für das 3. Quartal verlesen. Einnahmen und Ausgaben betragen für die Hauptkasse 122,65 Mk., für die Lokalkasse 111,87 Mk. Die Mitgliederzahl betrug 93. Der Kassiererin wurde hierauf Entlastung erteilt. Dann hielt Herr S e n s c h e l einen Vortrag über: „Hoffmann von Fallersleben“ und trug einige Dichtungen vor. Unsere Mitglieder hatten einen gemüthlichen Abend. Es wurde noch das Stiftungsfest besprochen und neun neue Mitglieder wurden aufgenommen.
A n n a B o l l e r.

Stuttgart. Unser „Herbstfest“ am 17. November im Gewerkschaftshaus war außerordentlich gut besucht, sowohl von den Mitgliedern wie von Freunden unseres Verbandes. Die kleinen Schuhplattler haben allen sehr gefallen. Der Gesangverein „Freiheit“ Haslach erfreute uns

Durch einige stimmungsvoll vorgetragene Lieder. Die Musikkapelle „Lira“ gab ebenfalls ihr Bestes. Von unseren Mitgliedern hatten sich auch einige zur Verfügung gestellt und hatten, trotz der wenigen Zeit, welche unseren Mitgliedern zur Verfügung steht, eifrig gelernt. Allen Mitwirkenden sei hiermit herzlich gedankt. Zehring er.

Eingegangene Druckschriften.

„Verführtenes Volk“. Eine humoristisch-satirische Erzählung. Von Robert Gröbisch. Preis gebunden 1 Mk.

„Der Arbeiter-Notiz-Kalender 1913“. Preis 50 Pf.

„Protokoll des sozialdemokratischen Parteitages Chemnitz 1912“.

Sämtlich erschienen im Verlag des „Vorwärts“, Berlin, Lindenstr. 69.

„Abhandlungen und Vorträge zur sozialistischen Bildung“. Heft 6: Schiller und die Arbeiter. Von Max Gramwald. Preis 40 Pf. Verlag Kadon u. Co., Dresden.

„Das Hausarbeitsgesetz“. Verlag: Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

Kauf gute Bücher!

Wer zu Weihnachten an Geschwister oder Bekannte ein gutes und preiswertes Buch schenken will, der verlange das „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften“, das der Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Berlin, Lindenstraße 3, herausgegeben hat.

Die gnädige Frau.

Der gnädige Herr und die gnädige Frau saßen bei Tisch und ließen sich die guten Sachen trefflich schmecken, die Lina hereinschleppte. Da klingelte es an der Entree. Aergerschlich sprang die gnädige Frau auf.

„Es ist doch wirklich nicht zu jagen,“ bemerkte sie in gereiztem Tone zum gnädigen Herrn. „Nicht einmal das bißchen Essen lassen einem die Leute in Ruhe verzehren! Und die Lina scheint auch wieder mal auf ihren Ohren zu sitzen. Ich werde schon selbst öffnen.“

Die gnädige Frau rauschte hinaus, während der fette Bankier ruhig sitzen blieb und, ohne sich stören zu lassen, seinen Gänsebraten weiter aß. Da hörte er plötzlich auf dem Korridor die laute Stimme seiner Gattin:

„Sie unverschämte Person, Sie, wollen Sie mal sofort machen, daß Sie wegkommen. Die Polizei werd' ich holen lassen, wenn Sie sich noch einmal unterstehen, mein Haus zu betreten!“

Mit Donnerkrachen flog die Entree zu, und, hochrot im Gesicht, stürzte Madame ins Wohnzimmer.

„Solch ein Gefindel, den ganzen Tag belästigen sie einen!“

„Aber, was ist denn eigentlich?“ fiel ihr der Gemahl ins Wort. „Echaffiere Dich doch nicht so, meine Liebe! Wer hat denn geklingelt?“

„Solch eine freche Bettlerin, eine ganz junge Marzell mit einem schmutzigen Balg auf dem Arm. Wer weiß, ob sie überhaupt richtig verheiratet ist, sah mir nicht danach aus, das Weibsbild!“

„Ja,“ meinte der Bankier, „die Polizei müßte wirklich besser auf dieses Gefindel aufpassen. Wozu sind denn unsere Arbeitshäuser da? Das wäre doch der beste Aufenthaltsort für solche Hungerleider.“

Nur langsam legte sich der Unwille des Ehepaares. Unterdessen brachte Lina den nächsten Gang herein. Gegen ihre Gewohnheit verschwand sie aber nicht gleich wieder, sondern blieb schüchtern an der Tür stehen. Endlich wurde Madame auf sie aufmerksam.

„Na, was wollen Sie denn noch, Lina?“ fragte sie.

„Gnädige Frau, ich wollt' nur — der Tischler ist doch heute hier und poliert die Möbel —“

„Na, und?“ fiel ihr die gnädige Frau, die Augenbrauen hochziehend, ins Wort.

„Und da meint' ich, ob ich ihm nicht was zu essen geben könnte —“

„Aber Lina! Denken Sie, ich hab' hier eine Volksküche?“

Nach dem Essen legte sich Madame ein paar Stunden aufs Sofa, um sich von den Strapazen des Vormittags zu erholen. — So schlief sie dann, bis Emma, das andere Dienstmädchen, den Kaffee hereinbrachte und ihr meldete, daß der Friseur da sei, der ihr das Haar ordnen sollte für die Oper, die sie abends besuchen wollte. Aber — Madame war nun wirklich indigniert — auch Emma verschwand nicht sofort wieder, wie es sich geziemend hätte, sondern sie schien ebenfalls etwas auf dem Herzen zu haben. Wichtig rückte sie denn auch mit der Sprache heraus. Ihr Bräutigam sei so krank, der Doktor sage, es sei Blinddarmentzündung, ob sie denn nicht heute den Fritz im Krankenhaus besuchen dürfte. Jetzt war die Frau Bankier aber tatsächlich ungehalten.

„Mit Ihren ewigen Wünschen und Bitten wird mir das nun wirklich zu viel. Heut' können Sie unter keinen Umständen ausgehen. Sie müssen mir bei der Toilette behilflich sein, und dann

müssen Sie die Tischdecke weiter sticken, bis Weihnachten muß sie fertig sein. Heut' kann ich Sie nicht entbehren.“

Madame machte Toilette. Dann war es höchste Zeit, sich frisieren zu lassen. Die gnädige Frau setzte sich vor den großen Wandspiegel in ihrem Boudoir, ließ von Lina die nötigen „Apparate“ herbeiholen, und dann machte sich der Friseur an seine Arbeit.

Mitteldrin klingelte es. Es war der Hausdiener von Mannheim mit dem Pelzjackett, das sich Madame vormittags gekauft hatte. Lina brachte die Rechnung und sagte erstaunt:

„Gnädige Frau, die werden sich wohl verschrieben haben, hier steht: 1200 Mark.“

„Nein, nein,“ erwiderte Madame, „es stimmt schon.“

Und nachlässig entnahm sie ihrer silbernen Börse zwölf blaue Scheine . . .

Der Friseur war nun fertig und erinnerte in respektvoller Weise daran, daß heute „der Erste“ sei.

„Wichtig, ja. Das hätte ich bald vergessen! Hier haben Sie.“

Mit tiefem Büdling empfing der Mann seine acht Mark für den verfloffenen Monat. Doch — was war das? Jetzt fing auch der noch an, einen zu belästigen! Er bitte gehorsamst, ob die gnädige Frau nicht etwas zulegen könne, er komme mit seinem Verdienst nicht aus, habe Frau und Kinder zu ernähren usw.

Mit einem kurzen „Nein!“ schnitt Madame seine Rede ab.

„Das kann ich unmöglich. Denken Sie denn, unierens hat nicht auch Ausgaben? Sie haben ja eben selbst gesehen, wieviel diese Schneider fordern!“

Damit rauschte sie zur Tür hinaus.

Lina und der Friseur sahen sich an. Die Quittung von Mannheim lag noch auf dem Tisch. Der kleine, blasse Friseur warf noch einen Blick darauf.

„Zwölfhundert Mark!“ sagte er dann leise. „So viel verdien' ich das ganze Jahr kaum.“

Franz Henichel-Kiel.

Volksfürsorge.

Die Leitung der „Volksfürsorge“ ersucht uns, bekanntzugeben, daß ihr mehrfach glaubwürdig mitgeteilt wurde, daß einige Versicherungsagenten bei ihren Werbungen den Leuten vorzuschwindeln suchen, die von ihnen bewirkten Aufnahmen erfolgten im Auftrage der „Volksfürsorge“ und würden dieser später zugeführt.

Die Leitung der „Volksfürsorge“ fordert auf, falls irgendwo derartige betrügerische Manipulationen weiter versucht werden, die Namen und Adressen der Betrüger festzustellen und ihr mitzuteilen, damit die Betroffenen zur Verantwortung gezogen werden können.

Es hat niemand das Recht, Aufnahmen für die „Volksfürsorge“ zu machen, so lange sie noch nicht konzeffioniert ist. Sobald die Konzeffionierung erfolgt ist, wird dies öffentlich in allen Arbeiterblättern bekanntgegeben werden und dürfen Aufnahmen für die „Volksfürsorge“ dann auch nur solche Personen machen, die sich im Besitze des mit der Firma der „Volksfürsorge“ versehenen Aufnahmемaterials befinden.

Dienstboten-Eldorados.

Lohnabzüge, scharfe Behandlung, Diebstahlsverdächtigungen und körperliche Mißhandlungen glaubten wiederum einige „Herrschafften“ in den Städten des Herzogtums Braunschweig ihren Hausangestellten zuteil werden lassen zu können. Im nachstehenden sollen beide Vorkommnisse unseren Lesern unterbreitet werden.

In Harzburg (Harz) war bei dem Konditorei-, Café- und Pensionatsinhaber Könncke das Hausmädchen Fräulein W. aus Wolfenbüttel in Stellung getreten. Infolge langer und anstrengender Arbeitszeit waren dem Mädchen die Hände derartig aufgesprungen (Sautrisse), daß es sich Einreibungsmittel von einem Drogeristen kaufen mußte. Da die Arbeitszeit von morgens 5 bis nachts 11 Uhr auch nicht selten war, mußte das Mädchen in ärztliche Behandlung gehen wegen allgemeiner Schwäche und Mattigkeit und den Dienst sofort aufgeben. Vorstehende Krankheitsbeschwerden genügten Herrn K. nicht, sondern er behielt die Sachen und 12,50 Mk. für Schadenersatz inne, da nur „böswillige Gründe“ seitens des Mädchens zum Dienstaustritt „vorgeschützt“ wären. Eine Aufforderung des Arbeitersekretariats in Braunschweig zwecks Zahlung des einbehaltenen Lohnes und Herausgabe der Sachen nützte nichts, so daß das Amtsgericht in Harzburg angerufen werden mußte! Da Zeugen und ärztliches Attest des behandelnden Arztes die Angaben des Mädchens und die volle Erwerbsunfähigkeit bestätigten, wurde K. zur Zahlung des Lohnes und Herausgabe der Sachen verurteilt.

Neben Diebstahlsverdächtigungen mußte das 17jährige Hausmädchen W. in Braunschweig noch körperliche Mißhandlungen durch ihren Dienstherrn, Photographen Christianen in Braunschweig, über sich ergehen lassen. Das Mädchen war von einem anderen in demselben Hause dienenden

Hausmädchen bei ihrem Dienstherrn verdächtigt worden, ihr eine Bluse entwendet zu haben. Dazu kamen noch weitere Diebstahlsbeachtigungen, so daß das Mädchen diese Vorgänge der Mutter schriftlich im Briefe mitteilte und um Schutz bat. Der Dienstherr hatte hiervon erfahren. Hierauf wurde das Mädchen von diesem anderen Tages mit einem Ausklopper in größter Weise mißhandelt. Herr Dr. A. stellte noch nach 2 Tagen Spuren dieser Behandlung fest. Einige Zeugen bestätigten vor dem Schöffengericht in Braunschweig, daß sie das Schlagen des Dienstherrn und die Silberhufe des Mädchens gehört hätten! Auch Aeußerungen des Dienstherrn, daß er einen Taler für diese Mißhandlung noch bezahlen könne, wurden vor Gericht bestätigt! Aber auch die Diebstahlsankuldigungen wurden widerlegt vor Gericht, da sich die angeblich gestohlene Bluse auf dem Schranke der Besitzerin wieder-

gefunden hatte! — Der Dienstherr erhielt leider nur 30 Mk. oder 10 Tage Gefängnis als Strafe, aber im Urteil wurde besonders betont, daß die Behandlungen dieses Mädchens brutal und barbarisch gewesen seien. Von der Beleidigung wurde dieser „noble Dienstherr“ freigesprochen, weil beleidigende Worte von den Zeugen nicht direkt gehört worden waren und somit nicht erwiesen seien. Wie müssen sich leider noch oft unsere Dienenden drangalieren lassen, was nicht an die Deffentlichkeit kommt! Mögen daher alle Dienenden recht bald den Weg zur Hausangestellten-Organisation finden, dann sind sie geschützt bei allen Vorkommnissen, wogegen sie sonst machtlos gegen derartige „Herrschaften“ dastehen.
R. Vogler.

Dienstmädchen und anderes Hauspersonal finden große Auswahl von Stellen im Städtischen Arbeitsamt Schöneberg
Brunenwaldstr. 19. — Vermittlung kostenlos.

Städtischer Arbeitsnachweis Charlottenburg
Wittenbergplatz 4, Berliner Str. 81 und Kantstr. 69,
kostenlose Stellenvermittlung für weibl. Hauspersonal. Dienststunden werktägl. von 9-12 u. 3-7 Uhr, Sonnabends von 8-3 Uhr.

Kollegen und Kolleginnen! Besucht alle Veranstaltungen Eurer Ortsgruppe :: Bringt zu den Vorträgen sowie Vergnügungen stets Kolleginnen, Freundinnen und Bekannte mit! Werbt Mitglieder! Bezahlt regelmäßig Eure Beiträge! Meldet stets die neue Adresse!

Berlin Sonntag, den 1. Dezember 1912:

Versammlung

in den Corona-Festsälen, Kommandantenstr. 72 I.
Vortrag des Redakteurs Herrn Paul John:
„Dienstbotengeschenke“.
Nachdem: Gemütliches Beisammensein und Tanz.
Saalöffnung 6 Uhr. — Beginn 7 Uhr.

Donnerstag, den 5. Dezember, abends 8 1/2 Uhr,
in den „Industrie-Festsälen“, Beuthstraße 20 I
(am Spittelmarkt):
Vortrag: „Unsere Herrschaften“.

Sonntag, den 15. Dezember, im „Deutschen Hof“, Luckauer Str. 15 (großer Saal):

Weihnachtsfeier

Kunstabend :: Volkswaisen und Tänze.
Mitwirkende:

- | | |
|-------------------------|-----------------|
| Olga Sedelsohn | } Vokalquartett |
| Elza Rieß | |
| Franz Kacal | |
| Dr. Viet Deutsch | |
| Frau Steiner-Mothstein, | } Bioline |
| Fritz Becker, | |
| Kapellmeister Neumann, | } Klavier |

Nachdem: **Großer Ball.**

Alles Nähere im beiliegenden Flugblatt.
Jede Kollegin muß versuchen,
ein neues Mitglied mitzubringen.

Mittwoch, den 1. Januar 1913 (Neujahrstag):
Geselliges Beisammensein, Vorträge, Tanz
im „Albrechtshof“ (gr. Saal), Steglitz, Albrechtstr. 1a.

Boranzzeige.

Am 2. und 4. Donnerstag jeden Monats im neuen Jahr finden regelmäßig im Charlottenburger Arbeitsnachweis, Augsburgstr. 13, **Fortbildungsabende** statt. Der Unterricht ist für unsere Mitglieder kostenlos.

Am Donnerstag, den 16. Januar:
Generalversammlung
in den „Industrie-Festsälen“, Beuthstraße 20.

Braunschweig Donnerstag, den 19. Dezember, abends 8 1/2 Uhr, im „Fürstlichhof“, Stobenstraße:
Mitgliederversammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: „Sänglingselend und Mutterkür“. Referentin: Frau W. Jäschauer. 2. Verschiedenes.

Braunschweig Sonntag, d. 29. Dezbr., abends 6 Uhr:

Weihnachtsfeier mit Verlobung

in „Stadt Helmstedt“, Schöppenstedter Straße 9.
Zu allen Veranstaltungen erwartet einen regen Besuch
Der Vorstand.

Hannover Sonntag, den 15. Dezember:

Weihnachtsfeier

mit Tannenbaum, Ball usw., im Saale der Herrenhäuser Brauerei. Angehörige, Freunde und Bekannte sind freundlichst hierzu eingeladen. Wir bitten unsere Veranstaltung fleißig bekannt zu machen, damit wir wieder ein volles Haus bekommen.
Mittwoch, den 18. Dezember, abends 8 1/4 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gewerkschaftshaus, Nikolaistr. 7, II. Etage, Zimmer 16. Die Tagesordnung wird noch bekannt gegeben. Zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Vorstand.

Bremen Sonntag, den 8. Dezember, abends 7 Uhr:

Lieder-Rezitationsabend

im Saale des „Lessing“, Am Geeren 3.
Nachher: Gemütliches Beisammensein.
Eintritt 30 Pf. Mitglieder 10 Pf.

Jeden Mittwoch nach dem 15. des Monats, abends 8 1/4 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gewerkschaftshaus.

Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr:

Gemütliches Beisammensein

im Versammlungslokal, Hafenstr. 39, I.
Die Ortsleitung.

Hamburg Donnerstag, den 12. Dez., abends 8 1/2 Uhr:

Mitgliederversammlung

im „Gewerkschaftshaus“, Besenbinderhof 57, I. Vortrag des Herrn Dr. Hirschfeld-Harburg.

Sonntag, den 22. Dezember, abends 6 Uhr:
Weihnachtsfeier

in Eidelbergs Gesellschaftshaus, Al. Rojenstr. 16.

Sonntag, den 26. Januar, abends 8 Uhr:

Kostümfest.

Die Ortsleitung.

Nürnberg-Fürth Sonntag, den 29. Dezember,

Weihnachtsfeier nebst Ball

und **Christbaumverlobung**, in der „Goldenen Rose“ am Webersplatz. — Saalöffnung 3 Uhr, Anfang 4 Uhr nachmittags. — Mitglieder frei, Gäste 50 Pf.

Sonntag, den 12. Januar, nachmittags 4 Uhr:
Mitgliederversammlung

im „Blauen Pfau“, Neue Gasse 42.

Tagesordnung: 1. Vortrag v. Fräulein Helene Grünberg. 2. Abrechnung vom 4. Quartal. 3. Neuwahl des Vorstandes.

Anschließend: **Geselligkeit mit Tanz.**

Der Tanz beginnt um 4 Uhr. Gäste haben Zutritt.

Boranzzeige!

Sonntag, den 26. Januar:

Maskenball

in der „Goldenen Rose“, am Webersplatz.

Stuttgart Sonntag, den 15. Dezbr., nachmittags von 3-9 Uhr:

Weihnachtsfeier

im „Gewerkschaftshaus“ (Saal 12, 12a und 13), mit Konzert, Festrede, Baum und Theebisite mit selbstgebackenem Kuchen, Tee, Kuchen und kleine Geschenke an die Mitglieder gratis. — Von den Mitgliedern humoristische und ernste Vorträge. — Christkind und Belmärtel werden selbst anwesend sein. — Gäste sind freundlichst eingeladen und erhalten Tee und Kuchen, soweit Vorrat reicht, gegen Bezahlung.

Die Mitglieder ersuchen wir dringend, möglichst alle zu kommen und als Legitimation Mitgliedsbuch oder Karte mitzubringen.

Die Ortsverwaltung.

NB. Die **Nahabende** (wir haben nun zwei Maschinen) finden statt im Dezember am 4. und 18., Mozartstr. 9, pt., abends von 1/2 9-1/2 11 Uhr.

Todesanzeige!

Unseren Verbandskolleginnen die traurige Nachricht, daß wir am 7. 11. unsere Kollegin

Frau Emma Lehmann

und im Oktober

Frau Elisabeth Umbach

durch den Tod verloren haben.

Ehre ihrem Andenken!

Hamburg. Die Ortsleitung.